

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelkheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz ✧ Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertshain, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger ✧

2. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Dauptstraße 41

Dienstag, den 29. Februar 1916

Fernsprecher:
Königstein 44

Nummer 9

Große Zeit.

Erzählung von Arnold Frank.

— Nachdruck verboten. —

24

Der Engländer tat, als höre er von alledem nicht das geringste. Als ihm nahegelegt wurde, daß es doch nicht unwahrscheinlich sei, daß dem Abwesenden von einem Vereinsbruder Mitteilung gegeben und somit möglicherweise ein Konflikt heraufbeschworen werde, verlor er auch angesichts dieser Möglichkeit nicht seine Ruhe. Und er versprach kaltblütig, daß er abwarten werde, was da kommen sollte. Er habe keinen Anlaß, den Dingen irgendwie aus dem Wege zu gehen. So kam einstweilen kein neuer Zwist in Sicht, und Adolf Steffen schien ganz und gar vergessen zu sein. Das schien aber so, denn mit zuckendem Munde gedachte seine Braut denn doch nicht fremde Späße über den Anwesenden sich gefallen zu lassen. Else Thomas war eine sehr harte Natur, die wohl einer frohläunigen Stunde nicht abgeneigt war, aber doch mit festem Willen darauf bestand, daß ihr und allen Ihrigen ihr volles Recht wurde. Ihr Vater befürchtete, daß nun das Unglück da sei, aber ruhig und sicher wies seine Tochter die Annahme zurück. Und jeden Morgen klang nach wie vor im Garten an der Saale ihr Lied, aus dem man ganz gewiß keine Herzensbetrübnis heraus hörte.

Der Steuereinnnehmer Thomas erörterte mit seinen Angehörigen oft, wie lange eine solche Reise nach Ostasien wohl dauern könnte. Er war aber doch etwas überrascht, als eines Tages ein Telegramm die glückliche Ankunft von Adolf Steffen in Tsingtau meldete. Und damit die studentische Fidelität auch zu ihrem Recht komme, war in zwei Worten auch zugleich eine Anweisung gegeben, für einen der nächsten Abende ein Fäßchen Bier aufzulegen, eine Bestimmung, die bei dem hohen Telegrammpreis dem Empfänger einen Ausruf der Enttäuschung entlockte. „Kinder, wie werdet Ihr in Eurem Leben bloß durchkommen wollen?“ rief der biedere Alte, worauf seine Tochter ihn damit tröstete, wenn Wein und Bier ausgetrunken seien, werde das klare Wasser an die Reihe kommen. Damit war der Friede zwischen Vater und Tochter wieder hergestellt.

Adolf Steffen hatte aus Ostasien mehr mitzuteilen, als er vor seiner Abreise geglaubt hatte. Mit dem Bruder stand es, Gott sei Dank, ganz gut, aber in der weiten Welt kamen so einem jungen Menschen doch ganz merkwürdige Gedanken von selbst, die nicht so schnell wieder vertrieben waren. Und als Zeichen dieser Erwägung lag ein besonderer Brief für den Schwiegervater bei, den dieser, der jetzt aus dem Amt geschieden war, nach umständlichem Brillenpußen ausführlich studierte. Mit bedenklichem Kopfschütteln legte er den Schreibebrief dann wieder zurück.

„Hast Du schon wieder an dem Adolf etwas auszu-

setzen?“ fragte Else lächelnd, als sie seine sauertöpfische Miene bemerkte.

Der Alte schüttelte den Kopf. „Das nicht, aber wo das mit ihm hinaus will, kann ich mit bestem Willen nicht sagen. Statt daß er nun sein Brot verdientermaßen nach diesem Ausfluge in Deutschland essen will, kommt er auf den absonderlichen Einfall, noch für ein paar Jahre bei den Langzöpfen zu bleiben, um für seinen Vater das Geschäft erweitern zu helfen. Er verspricht sich von seinen Plänen große Erfolge, über die alle Welt staunen soll.“

Else Thomas machte ein langes Gesicht, so daß ihr hübscher Vordenkopf kaum wieder zu erkennen war. „Ein paar Jahre will der Adolf bei den Chinesen und Japanern bleiben?“ meinte sie enttäuscht. „Und was soll inzwischen ich anfangen?“ Der Alte merkte sofort, worauf es seinem Wildfang ankam, und antwortete mit Humor: „Du sollst bei ihm sein ohne Sorge, was ich Dir schon immer geraten habe, waschen, baden, nähen, kochen, stopfen.“ Sie schlug beide Hände in einander. „Ja, wenn nur das der Fall sein soll, so will ich damit schon fertig werden. Und Du sollst sehen, nach ein paar Jahren schide ich Dir eine Spidgans herüber, die Du nach und nach zum Frühstück verzehren kannst. Und jeder wird sie loben.“

Es stand wirklich so mit den Plänen des jungen Menschen, von denen auch sein Vater ganz eingenommen war, und die nicht weniger seine Mutter billigte. Frau Tilde erkannte mit stolzer Freude, daß in ihrem Jungen sich doch endlich noch der praktische Geist des Großvaters regte, und sie baute darauf stolze Hoffnungen. Und in diesem Augenblick faßte sie auch persönliche Hoffnungen; wenn der Adolf eine Reihe von Jahren in der Fremde blieb, dann mußte er eine Frau zur Seite haben. Und besser Else Thomas als gar keine.

Nach Jena war nun auch die große Nachricht gekommen, daß Else Thomas ebenfalls auf ein paar Jahre nach Ostasien gehen werde und der Engländer Tom Willis hatte nicht übel Lust, die Reise gleich mitzumachen. Er wollte nur noch den Umweg über seine Heimat nehmen, dort sich sehen lassen, und dann die Fahrt nach dem fernen Osten weiter fortsetzen. Der Suezkanal und das heiße arabische Meer brachten die Reisenden durch den indischen Ozean in die ostasiatischen Gewässer und dann an die Küste von China. Sie wurden in Tientsin von Otto Steffen mit Frau und Sohn empfangen, weil gerade von dort eine bessere Reisegelegenheit nach Tsingtau war. Im übrigen ließen Aufenthalt und Lust in dem neuen deutschen Pachtbesitz nichts zu wünschen übrig, wo auch Werner Steffen bereits der Genesung entgegen ging. In dem an weißen Mädchen und Frauen armen Lande wurde selbstverständlich Else Thomas mit großer Begeisterung empfangen, und als kurze Zeit später ihre Hochzeit stattfand, freute sich die ganze europäische Be-

völlerung, daran teilzunehmen. Der Gouverneur der benachbarten chinesischen Gebiete tat sogar ein übriges und brachte der auffallend schönen Frau ein Hochzeitsgeschenk, wie man es von diesem Werte bisher dort nicht gesehen hatte. Und es zeigte sich bei dieser Gelegenheit, daß sogar die Chinesinnen eifersüchtig auf eine Weiße sein konnten.

Neben den mancherlei Annehmlichkeiten, welche der Aufenthalt in der schönen Jahreszeit in der reizvollen Gegend mit sich brachte, fehlte es aber auch nicht an Verdrießlichkeiten, welche die anwesenden Menschen selbst schufen, und Frau Tilde Steffen sah bald genug ein, daß sie doch nicht ganz recht gehabt hatte, wenn sie vor der Abreise aus Deutschland sagte, lieber solle ihr Sohn sich die lustige Jenaerin als Frau mitnehmen wie überhaupt keine. Frau Else Steffen zeigte, seitdem ihre Schwiegermutter abgereist war, eine solche Eingenommenheit von sich selbst, daß schwer mit ihr auszukommen war und Frau Tilde manche Klage von ihrem Sohne empfing. Niemand hatte geahnt, daß die hochgemutete Frau sich so ändern würde, und am allerwenigsten hatte Adolf Steffen, ihr Mann, welcher vollständig in sie verliebt gewesen war, das für möglich gehalten. Und wenn es noch das eleganteste Auftreten in der deutschen Gesellschaft gewesen wäre, worin sie etwas gesucht hätte. Aber sie liebte es, sich als Mittelpunkt der internationalen Gesellschaft zu zeigen, und ward dabei sehr gefeiert. Namentlich suchten Engländer und Amerikaner etwas darin, ihr ihre Huldigungen zu zeigen.

Adolf Steffen hatte in der Vertretung seines Vaters viel zu tun, übersah es aber doch nicht, wenn seine Frau sich ihren Koketterien hingab. Noch aufmerksamer war der ernste und verschlossene Werner Steffen, den seine Schwägerin zwar in jeder Weise vorzog, der ihr aber kein ernstes Wort schenkte, das er ihr im Stillen zugebacht hatte. Die beiden jungen Männer konnten freilich das Wesen Frau Elses nicht ändern, und nur zu spät sah Adolf Steffen ein, wie sehr er sich in der Beurteilung der Landsmännin getäuscht hatte.

Es wäre doch wohl noch alles ganz gut gegangen, wenn der aufreizende Ton Willis seine Leidenschaften hätte unterdrücken können. Immer wieder war er zur Stelle, und versuchte, das Glück des jungen Paares zu zerstören. Adolf Steffen sah über diese Bemühungen hinweg; seine Frau nannte sie Galanterien, auf die man nicht viel geben dürfe, während Werner Steffen sie mit harten Worten geißelte.

„Das kann nicht so weitergehen, lieber Adolf“, sagte der Seeoffizier in bestimmtem Tone. „Dieser Engländer macht sich über uns lustig, wenn wir ihm nicht gründlich zeigen, wo Bartel den Most holt. Kommt wieder einmal Gelegenheit, und versucht er mit Dir anzubinden, dann soll er merken, was hinter einer deutschen Klinge steckt.“

Adolf Steffen war betroffen. „Zunächst kommt es doch mir zu, diesem Mister Willis zu zeigen, was er für Leute vor sich hat. Ein fester Boxergriff, und dieser Mister Willis liegt auf dem Rücken.“ Lachend fuhr der jüngere Steffen fort: „Renommiert hat ja Mister Willis schon oft genug mit seiner Boxerei. Hier könnte er einmal wirklich sehen, was Boxen heißt.“ Dabei reckte er kraftvoll seinen Körper, und wenn der Brite ihn in dieser Haltung gesehen hätte, so würde er sich wohl vor einer Herausforderung gehütet haben, die ihm recht nahe lag.

Adolf Steffen kam eines Abends in recht verdrießlicher Stimmung nach Hause. Frau Else Steffen beobachtete ihn etwas spöttisch, denn sie merkte, daß es zu einer hitzigen Auseinandersetzung zwischen ihrem Mann und dem jungen Engländer gekommen war. So recht ernst nahm sie die Sache nicht, denn Mister Tom Willis war in ihren Augen der Gentleman, der sich nicht so leicht von geraden Wegen der guten Gesellschaft abbringen ließ. Aber aus dem Verhalten ihres Mannes erkannte sie bald, daß es in den verflossenen Stunden zu recht unliebsamen Szenen gekommen war, deren

Wiederholung sich von selbst verbot. Adolf Steffen glühte im Gesicht und bediente sich aus der Flasche schweren Portweins schneller und reichlicher, als ihm zuträglich gewesen wäre. Aber trotzdem vermied er ein offenes Sichvergessen und hielt nun jetzt an die Wasserkaraffe.

Frau Else Steffen konnte noch immer nicht über die kleinen Aufregungen fortkommen, welche der Abend ihrem Manne gebracht hatte; sie nahm sich aber zusammen, um jeden Zusammenstoß zu verhüten, der leicht eintreten konnte, hier wo man sich häufig mit einander traf. Sie wußte auch, daß Mister Tom Willis nicht zu den Leuten gehörte, die sich über mancherlei Dinge hinwegsetzen. Unwirsch und ohne rechte Anregung verlief der Abend, und Adolf Steffen hatte Mühe, die unliebsamen Gedanken zu verschleichen, die immer wieder auf ihn einströmten. Ärgerlich rieb er sich mehr als einmal den Kopf. Es war doch eine starke Zumutung an ihn selbst, an diesem weitentlegenen Orte und fern von der Heimat einen großen Spektakel vom Zaune zu brechen. Am besten war es dann schon, alles auf sich beruhen zu lassen, und nach Hause zu gehen. So machte er sich denn zum Fortgehen bereit und forderte seine Frau zur Begleitung auf.

Es schlug die zehnte Abendstunde, und auf dem Tische wurde ein Spiel Pokerkarten ausgebreitet, auf das zahlreiche anwesende Gäste losstürzten; um Adolf Steffens Lippen flog ein spöttisches Lachen, er machte sich aus diesem Lieblingsspiel der Amerikaner gar nichts, und beobachtete mit überlegener Miene die Leidenschaft, welche die Pantees besaß, als sie die Karten vor sich liegen sahen. Sehr unerschrocken wurden seine Züge aber, als er konstatierte, daß nun auch seine Frau nach den bunten Blättern griff, die Mister Tom Willis in seinen von Ringen glitzernden Fingern mischte. Mit hörbarem Ruck trat er zurück und warf seiner Frau einen scharfen Blick zu.

Im ganzen Saale entstand eine dumpfe Schwüle, denn jeder sah die Dinge voraus, die sich nunmehr entwickeln mußten, wenn die junge Frau nicht mit voller Entschlossenheit eingriff. Adolf Steffen war mit sich einig, diesem wunderlichen Verhältnis ein Ende zu machen, obwohl er eigentlich vorher gehofft hatte, daß seine Frau von selbst die Teilnahme an dieser Gesellschaft aufgeben würde. Es war ihm unaussprechlich, mit dieser reizvollen Landsmännin, die er als zierliche Thüringerin gekannt hatte und die nunmehr eine strahlende und von Brillanten blühende Schönheit geworden war, hier an diesem Tische zu verweilen, angestaunt von vielen Hunderten, die sich nicht darein finden konnten, eine deutsche Hausfrau von einer internationalen Abenteuerin zu unterscheiden.

„Wir wollen nach Hause gehen“, sagte er kurz, indem er sich bestimmt aufrichtete und ihr die kostbare Mantille um die Taille legte. Aber Elses Antlitz glitt das heitere Lächeln, das sie in keiner Stunde verließ, und das sie auch ihrem Manne gegenüber nicht ablegte. „Aber warum denn,“ versetzte sie schalkhaft, „es fängt ja gerade an, erst unterhaltend zu werden.“ Es stimmten ihr auch zahlreiche Anwesende bei und namentlich war dies von Seiten des Mister Willis der Fall; Adolf Steffen wiederholte seine Worte in noch bestimmterem Tone, ohne weiteren Eindruck zu erzielen.

In diesem Augenblicke trat Werner Steffen an seinen Bruder und an seine Schwägerin heran. Die ernste Miene, die ihn sonst besaß, fehlte und mit einem halben Lächeln schaute er auf seine schöne Schwägerin. Er wußte, daß sie nicht so leicht seinen Aufmerksamkeiten widerstand, und auch für diesen Augenblick war das zutreffend.

„Wir tun wirklich am besten“, sagte der junge Seemann freundlich, „uns auf den Weg zu machen; der Sturm hat sich erhoben, und je früher wir nach Hause kommen, um so trockener werden wir bleiben. Darf ich also bitten, Frau Else?“ Sein Bruder lächelte befriedigt, während die junge Frau ein unmutiges Achselzucken nicht verbergen konnte; sie legte aber

doch ihre Hand auf seinen Arm, und so schritten alle drei der Türe zu. Der Zwischenfall schien damit beseitigt, und die Gesellschaft wendete sich wieder dem Pokerspiel zu, das sie einen Augenblick vernachlässigt hatten.

Mitternacht war vorüber, Mister Tom Willis kehrte von seiner Gesellschaft in der denkbar schlechtesten Laune nach Hause zurück und mußte auf diesem Wege das Haus der jungen Thüringerin und ihres Mannes passieren. Die Nacht war völlig klar, und das junge Ehepaar, das sich auf dem Balkon des Hauses befand, tauschte allerlei Bemerkungen über den Verlauf des Abends aus. Es war nur selbstverständlich, daß der Engländer vernahm, was oben gesprochen wurde. Er hatte sich fest vorgenommen, das Klubhaus der Europäer nicht wieder zu besuchen, denn der Verlust, welchen er erlitten hatte, ging erheblich über die Summe hinaus, welche er allabendlich für sein Spiel auszusetzen für gut befand. Else Steffen erkannte ihn im Mondenlicht und warf ihm einige scherzhafte Worte zu, die er keineswegs auf die Goldwage legte. Das gab Elses Mann ebenfalls Anlaß zu einigen Spöttelchen, die aber der Gehänselte auf der Straße weniger gutmütig hinnahm. „Darf ich um ein Wort bitten, Mister Steffen,“ klang es ziemlich schroff zu dem Balkon zurück, während Adolf Steffen verwundert seinen Gegner musterte. „Bitte,“ sagte er lächelnd, „ich stehe ganz zu Ihrer Verfügung. Nur wüßte ich nicht, was wir so Dringendes miteinander abzumachen hätten, daß es nicht bis morgen verschoben werden könnte.“ Dem Engländer stieg die Zornröte in die Stirn und auch Else Steffen hatte einige Mühe, sich zu beherrschen. Adolf Steffen sah sich ganz erstaunt um, er tat, als verstehe er nicht recht, worum sich diese ganze Angelegenheit handele.

„Sag' einmal Schatz,“ fragte er heiter, „was geht denn eigentlich vor, daß es für Deinen Freund so gar keine Ruhe heute Abend gibt; ich bin mir doch ganz gewiß nicht bewußt, irgendwie jemand gestört zu haben; und weiß nicht, was wir uns gegenseitig hier noch aufregen, ich glaube, der Werner hatte wirklich Recht gehabt, als er uns empfahl, schon vor einer Stunde nach Hause zu gehen.“ Sie sah ihn noch immer verdrießlich an, und in ihrem kleinen Kopf schwirrten die Gedanken an alle Tausende von Dollars umher, die Tom Willis sein Eigen nannte. Es kam ihr doch in den Sinn, ob sie sich wohl nicht etwas übereilt hatte, als sie damals so eifertig dem jungen Adolf Steffen ihre Hand reichte.

Tom Willis war der Unterhaltung nachgerade müde geworden. „Berehrter Mister Steffen,“ sagte er hämisch, „es wird doch wohl an der Zeit, daß wir unser Garn zu Ende spinnen. Wir müssen daran denken, daß doch morgen auch noch ein Tag ist, an dem wir unsere Angelegenheiten weiter in Ordnung bringen können. Ich wünsche Ihnen deshalb eine geruhsame gute Nacht.“ Adolf Steffen biß sich auf die Lippen, bis sie bluteten: „Machen wir doch ein Ende mit den Treibereien, wir haben heute Abend gerade genug von solchen Geschichten und bleiben am besten Jeder für uns.“

Die beiden jungen Leute hatte für diesen Abend ihre besonderen Gedanken ausgeträumt, sie wußten, daß eine ziemlich erhebliche englische Flotte im Hafen von Tsingtau vor Anker gegangen war, die auch Begleitung von einem russischen Geschwader erhalten hatte.

Tom Willis hatte damit erfahren, daß der umfangreiche Plan seines Königs, dem Deutschen Reiche neue Feinde zu schaffen, weitere Ausdehnung genommen hatte, und Adolf Steffen konnte ahnen, was er bisher nicht wußte. Beide junge Leute waren davon überzeugt, daß an dieser Stelle, vielleicht eher als sie denken konnten, sich Dinge entwickeln könnten, die für ganz Europa ein neues Bild hervorrufen würden.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Gedächtnis an grosse Zeit.

1. März 1915. — Kämpfe im Westen. — Angriff auf Antivari. Ein von den Franzosen bei Badonviller unternommener Sturmangriff scheiterte an deutscher Tapferkeit. In der Champagne setzten die Franzosen ihre nun bereits seit Wochen währenden Angriffe fort, ohne indes Erfolge zu erzielen, wie denn die große Winterschlacht in der Champagne, so tapfer auch der Feind vorging, nur gewaltige und ganz unverhältnismäßige Verluste den Ententemächten einbrachte. — Im Osten gab es vergebliche russische Vorstöße im Augustowwald, bei Lomza und Plozk, während auch in den Karpathen und südlich des Dniestr russische Angriffe siegreich abgewiesen wurden. — Einen guten Erfolg hatten einige österreichische Torpedoboote, die in den Hafen von Antivari eindringen und dort den zur Hilfe für Montenegro von den Franzosen getroffenen Einrichtung und gelagerten Vorräten erheblichen Schaden zufügten.

2. März 1915. — Kampf um die Lorettohöhe. — Dardanellen-Kämpfe. Bei Badonviller, südlich von Blamont, wiederholten die Franzosen ihren Ansturm in einem fünftägigen Nachtangriff; der Erfolg war, daß des Morgens viele Hunderte von Toten vor der deutschen Front lagen. Ebenso wenig Erfolg hatten die Angriffe in der Champagne und die südlich von Ypern. Zwischen Arras und Lens liegt die vielgenannte Lorettohöhe, ein heißumstrittener Punkt, in deren Besitz die Deutschen aus mehrerlei Gründen kommen mußten. Monatelang hatte man einander, stellenweise bis auf einige Meter Entfernung, gegenüber gelegen und auf beiden Seiten hatte man mit Unterminierungen gearbeitet, da von einem Frontangriff nicht viel zu hoffen war. In der dem genannten Tage vorangehenden Nacht rüsteten sich die Deutschen zum Sturmangriff. Morgens 7 Uhr gingen die Minenladungen in die Luft und es folgte der Sturm. Der Erfolg blieb nicht aus; zwei Abschnitte wurden den Franzosen, die sich ergaben, abgenommen. Um 9 Uhr waren die deutschen Angreifer im Besitz von 5 französischen Gräben. Da die Höhe als Beobachtungsposten von großer Wichtigkeit war, setzten die Franzosen alle Kräfte daran, sie wieder zu gewinnen und so setzte denn ein nicht endenwollendes Artilleriefeuer ein, das den deutschen Truppen viel zu schaffen machte. — Im Osten kam es an den verschiedenen Fronten, so bei Grodno, am Bobr, bei Lomza, bei Kolno, bei Prasznys, bei Plozk zu Gefechten, die gleichsam als Vorbereitung für die großen Entscheidungen aufzufassen sind, die dort heranzureisen begannen; das gleiche gilt für die Kämpfe in den Karpathen und Südost-Galizien. — Auf dem türkischen Kriegsschauplatz beschloß die englische Flotte drei Stunden lang erfolglos die Dardanellen, während zugleich französische Kreuzer den Golf von Saros bombardierten; schon jetzt wurde es klar, daß es mit der schnellen Überwindung der Türkei nichts sei und die große Dardanellenaktion nicht vom Fleck kam.

3. März 1915. — Kämpfe im Westen und Osten. In den Argonnen scheiterte ein französischer Angriff bei St. Hubert, während auf der Lorettohöhe, nordwestlich Arras, die deutschen Truppen sich in den Besitz der französischen Stellungen in einer Breite von 1600 Metern setzten und dabei viele Gefangene machten. — Im Osten wurde Ossowice erfolgreich beschossen, während bei Grodno, Lomza, Myszniz erneute russische Angriffe zurückgewiesen wurden. An der Biala bei Zaslizyn hatten die Russen ebenfalls kein Glück und an der Straße von Baligrod wurden sie, als sie einen starken Vorstoß versuchten, geschlagen.

4. März 1915. — Badonviller und Lorettohöhe. — Die Garibaldianer. — Türkische Kämpfe. Einen letzten großen verzweifelten Angriff bei Badonviller machten die Franzosen, um das eroberte Gelände den Deutschen wieder zu

entreißen; in fünffacher Tiefengliederung griffen sie an, mußten aber unter sehr schweren Verlusten zurück, ihre Toten lagen vor den deutschen Hindernissen wie gesät. In gleicher Weise mißglückte der wiederholte und vorläufig letzte französische Sturm auf die Lorettohöhe; freilich waren auch die deutschen Verluste nicht gering. Auch in der Champagne wurde der französische Angriff nördlich von Le Mesnil zurückgeschlagen. Tragikomisch war das Ende der Garibaldianer in Frankreich, die unter Führung des Abenteurers Pepino Garibaldi von den Franzosen als italienisches Nachekorps begrüßt worden waren. Das Korps wurde zunächst nach den Argonnen geschickt, wo es gar nichts leistete, dann hörte man lange nichts von ihm, bis der französische Kriegsminister den Kommandanten von Wignion anwies, das Korps aufzulösen. Vier Italiener, die nach Hause gehen wollten, wurden entlassen, die den Kampf gegen die „Barbaren“ fortzusetzen wünschten, wurden in die Fremdenlegion eingereiht. — Im Osten dauerten die Kämpfe um Grodno an, ohne daß die Russen vorwärts kamen. — Vom türkischen Kriegsschauplatz ist zu melden, daß die feindliche Flotte bei Seddül-Bahr und Rum Kaleh Truppen zu landen suchten, die von der türkischen Artillerie mit blutigen Köpfen zurückgeschickt wurden.

5. März 1915. — Der Hartmannsweiler Kopf. — Türkische Kämpfe. Im Westen zogen sich nun die Franzosen bei Badonviller zurück; es ist anzuerkennen, daß sie ihre 37 Angriffe innerhalb 6 Tagen mit Zähigkeit und Todesverachtung ausgeführt haben. Während die Franzosen in der Champagne und auf der Lorettohöhe immer wieder erfolglos gegen die deutschen Fronten anstürmten, hatten sie, wenigstens nach ihren Berichten, am genannten Tage am Hartmannsweiler Kopf, diese so viel und blutig umstrittene Höhe, einen Augenblickserfolg; die französischen Alpenjäger nahmen das den Franzosen wichtige deutsche Blockhaus und dieses blieb zunächst in ihrem Besitz, da die deutschen Linien zu dünn waren, um der großen Übermacht dauernd Widerstand leisten zu können. — Im Osten wurde bei Praschnitz und Plonsk gekämpft. — Aus dem türkischen Tagesbericht ist ein Kampf bei Korna zu erwähnen, in dem die englische Kavallerie unter starken Verlusten zurückgeschlagen wurde. Auch das Bombardement englischer Schiffe auf die Forts von Smyrna blieb gänzlich erfolglos.

6. März 1915. — Reichsaderkopf und Bauquois. — Griechischer Ministerwechsel. Um den Reichsaderkopf entbrannte an diesem Tage ein heißer Kampf, da die deutschen Truppen die ihnen entrissene Stellung um jeden Preis wieder zu gewinnen trachteten. Mit Todesverachtung stürmten sie den Berg hinan, kamen auch bis auf 100 Meter an den Feind heran, mußten aber dann vom weiteren Kampfe zurückgehalten werden, da die Franzosen starke Befestigungen angelegt und große Verstärkungen erhalten hatten, so daß weitere Stürme nur zu nutzlosen Opfern geführt hätten. Dagegen gelang es den Franzosen nicht, den zugleich unternommenen Angriff bei Stohweiler und auf die Hörnlesköpfe durchzuführen; die deutschen Truppen hielten ihre Stellungen. — Welche schweren Kämpfe die deutschen Truppen von Ende Januar bis Anfang März bei Bauquois und Boureuilles zu bestehen hatten, geht aus einem Tagesbefehl des kommandierenden Generals vom 6. März hervor, in welchem dem zähen Widerstand der Württemberger hohe Anerkennung gezollt wird. — Die wichtigste Nachricht dieses Tages ist wohl die von der Entlassung des griechischen Ministerpräsidenten Venizelos, der als entschiedener Gegner Deutschlands die Neutralität Griechenlands aufzugeben und das Land zum Anschluß an die Ententemächte zu führen versucht hatte.

7. März 1915. — Kämpfe bei Mlawka. — Dardanellenkämpfe. — Neues griechisches Ministerium. Nochmals versuchten die deutschen Truppen den Reichsaderkopf zurück-

zuerobern, allein auch dieser Sturm führte nicht zum Ziel. Inzwischen dauerten auch die Kämpfe im Priesterwald und in der Champagne fort. — Im Osten stießen die Russen mit einer gewaltigen Macht, welche die deutsche fast um das fünffache übertraf, gegen die Truppen des Generals von Gallwitz auf Mlawka vor. Die deutschen Verteidiger ließen den Feind bis dicht an den Stacheldraht herankommen, dann fingen die Maschinengewehre an, aufzuräumen; das Ende war, daß sich die Russen massenhaft ergaben. In Westgalizien durchbrachen die Österreicher bei Gorlice die feindlichen Schützenlinien; in den Karpathen wurden die Russen bei Lupkow in ihren dreimaligen heftigen Angriffen zurückgeschlagen. — In den Dardanellen suchten die Engländer energischer vorzugehen; vier Stunden lang wurden die türkischen Forts Meschidje und Hamidje von englischen Schiffen bombardiert, indes erlitten diese durch das türkische Abwehrfeuer derartige Beschädigungen, daß sie resultatlos abdampften. An der kaukasischen Front wurden die russischen Angriffe bei Artwin abgeschlagen und die von den Russen besetzten Höhen durch die Türken genommen. — In Griechenland bildete sich das neue Ministerium Gumaris, das für Griechenlands Neutralität eintrat.

(Fortsetzung folgt.)

Lustige Ecke.

Verlorend. Kunde: „Bei meinem kleinen Gehalt gebrauche ich eine äußerst sparsame Frau.“ Heiratsvermittler (eifrig): „Da kann ich Ihnen mit gutem Gewissen diese Witwe empfehlen, denn deren ersten Mann habe ich gefannt, der ist gewissermaßen — verhungert.“

Ja so! Herr: „Die Damen umdrängen dort ja so den dicken Herrn — ist das ein Sänger oder Künstler?“ Sänger, Künstler? Ich bitte sehr, Buttergroßist ist der Herr!“

Aus den Meggendorfer Blättern.

Hartnäckig

Hausbesitzer: „Ich verbiete Ihnen, fernerhin mein Haus zu betreten!“

Frau: „Was? Das wollen wir schon sehen! Jetzt melde ich mich sofort zu den Briefträgerinnen.“

Der Lausbua

— „Hat dich denn der Bauer nicht gesehen, Peperl, als du ihm Obst gestohlen hast?“

— „Naa! Ich hab' ja vorher den feldgrauen Uniformrock von mei'm Bruder an'zög'n, der wo auf Urlaub dahoam ist!“

Folgen der Eile

Professor (Kriegsgetraut): „Jetzt möchte ich meiner Frau schreiben und weiß nicht mehr, wie sie mit dem Vornamen heißt.“

Die Erholung

Der Gefreite Meier bittet seinen Kompagniechef um Heimatsurlaub.

„Hm“ — forscht der Herr Oberleutnant — „dringliche private Sachen oder glatter Erholungsurlaub?“

„Erholungsurlaub, Herr Oberleutnant — ich möchte mich mit meinen Gläubigern arrangieren.“

Variante

König Nikita zu König Peter: „Glaubst du immer noch, daß die Engländer unsere Freunde sind?“

— „Das wohl; aber Freunde, die uns nicht erreichten.“